



Liebe Einwohnerinnen und Einwohner von Steckborn

Dieses Jahr feiert Steckborn 700 Jahre Stadtrecht, welches geschichtlich einen engen Bezug zum Turmhof hat. Auch wenn Steckborn nie offiziell das Stadtrecht erhielt, hat das Marktrecht im frühen Mittelalter einer Ortschaft, die durch eine Mauer gesichert war, den Status einer Stadt verliehen. Die Reichenauer Äbte waren Besitzer des Turmhofs und besaßen verschiedene Privilegien, wie das Fischerei- und Jagdrecht, das Recht zoll- und gebührenfrei Waren vom See auf den Markt zu führen sowie das Asylrecht für Flüchtlinge für sechs Wochen und drei Tage. Der Reichenauer Abt Diethelm von Castell reiste 1313 nach Florenz, um von Kaiser Heinrich dem VII. das Marktrecht zu erlangen.

Auch wenn Steckborn formell also nie das Stadtrecht verliehen wurde, feiern wir dieses Jahr wenigstens 700 Jahre Marktrecht. Der Stiftungsrat der Stiftung Turmhof möchte seinerseits auch einen Beitrag zu den Festlichkeiten leisten. Er hat beschlossen, allen Einwohnerinnen und Einwohnern von Steckborn einen Nachdruck der Broschüre von János Stefan Buchwardt «Verliebt in den Turmhof» zu überreichen. Anlässlich der ersten Sonntagsmatinee hatte er am 6. November 2005 im Foyer des Turmhofs diese Hommage an unser historisch einzigartiges Gebäude und Wahrzeichen von Steckborn vorgetragen und die Rede später in schriftlicher Form zur Publikation freigegeben. Bei den inhaltlichen Anpassungen an die aktuelle Situation haben wir ihm freie Hand gelassen, seine Bewunderung für den Turmhof teilt der Stiftungsrat mit der gesamten Bevölkerung von Steckborn.

Für die Stiftung Turmhof Dr. med. Alfred Muggli, Präsident



János Stefan Buchwardt

Rede anlässlich der ersten Sonntags-Matinee im Foyer
des Steckborner Turmhofs am 6. November 2005

Überarbeitet und aktualisiert im Mai 2013

Verliebt in den Turmhof

Band Nr. 15 in der Buchreihe «Parke und wandere». Auf Schweizer Territorium würden wir sagen: «Parkiere und wandere». Betitelt: «Rund um den Bodensee». Ein Büchlein mit 40 Wanderungen für Autofahrer aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Mit Einkehr-, Hobby- und Freizeit-Tipps. Eine beliebte Wanderreihe für den Automobilisten und seine Familie! Da heisst es unter anderem: «Man kann zwar viel über ihn lesen, doch man sollte ihn erleben: den Bodensee. Ein See, drei Länder, tausend Möglichkeiten.» Sie entdecken den Wandervorschlag Nr. 13: «Von Steckborn zum Arenenberg». Da steht geschrieben: «Sollten wir nach unserer Wanderung vielleicht zu müde sein, so empfiehlt sich jetzt schon, einen Blick in die Gassen und Strassen von Steckborn zu werfen. Es ist ein heimeliges Fischerstädtchen mit schönen Wander- und Spazierwegen, die durch Feld und Wald und zum Teil entlang des schönen Untersees führen. Das Wahrzeichen von Steckborn ist der Turmhof, in dem sich das Heimatmuseum befindet, mit seiner zierlichen Spitzturmecke und dem kupfernen zwiebelförmigen Dach.» So weit der kleine Führer! Kurz und bündig, das Wesentliche ist benannt. Aber ist das noch aktuell? – Lassen Sie uns zukunftsweisend umformulieren: Das Wahrzeichen von Steckborn ist der Turmhof, in dem ein einladendes, über die Landesgrenze hinaus bekanntes Kulturzentrum untergebracht ist. So könnte das in den kleinen Reiseführern bald einmal heissen.

Ja, so durfte man guten Gewissens, hoffnungsfroh und inspiriert, im Jahr 2005 mutmassen. Die Jahre danach haben Erschreckendes gezeitigt, zum ausgesprochenen Leidwesen unseres hübschen Fleckens. 2013 nach Christi Geburt – Steckborn feiert sein 700-Jahr-Stadtjubiläum – präsentiert sich nichts als ein hausgemachtes Debakel. Kaum mehr eine Spur von Wagemut. Nach jahrelang andauernden Querelen sieht sich ein Runder Tisch letztlich genötigt, dem Kulturvorhaben den Gnadestoss zu geben. Keine Rede mehr von weitsichti-

gem Engagement. Ein unerträgliches Hickhack war und ist am Werk. Verbohrtheiten, Anschuldigungen, zerstrittene Parteien. Gutachten, etwa der Eidgenössischen Natur- und Heimatschutzkommission, stellen ursprünglich Geplantes in Frage. Der Beginn der Umbauten wird verschoben. Anpassungen, Stellungnahmen, Gesprächsverweigerung. Unvereinbare Standpunkte, was die Schaffung eines sogenannten Museumsbezirks betrifft. Ausharren, Verteidigung, Resignation.

Finanziell notwendige Planungen für Wohnstätten etwa, die sich aus der in einem Stiftungszweck genannten weitgehenden Eigenwirtschaftlichkeit der Liegenschaften bedingen, müssen sich rauen Oppositionshagel gefallen lassen. Empörung und Verdrisslichkeiten. Um den Ausbau, den Erhalt und Betrieb des bis anhin allen modernen museologischen Massstäben trotztenden Museums im Turmhof wird gebangt. Verpasste Kompromisse hier, gescheiterte Diplomatie dort. Die umstrittene Behauptung, die gegründete Stiftung sei dem Willen des Stifters entfremdet worden. Ein Worstcase-Szenario: Rückgabe der Turmhof-Liegenschaften an die Stadt Steckborn. Auch ein Ableben käme teuer zu stehen, der angerichtete Imageschaden lässt sich kaum beziffern. Wer nun also darf sich den Tod des überregional ausstrahlenden Kulturzentrums auf die Fahnen schreiben: die Heimatvereinigung, der Stadtrat, die Stiftung Turmhof oder das Stifterehepaar?

Weiter im Text von 2005: Wo man auch nachschlägt, sei es in City-Alben, Städteportalen oder Reiseberichten, im Zusammenhang mit Steckborn wird immer auch der Turmhof an erster Stelle genannt – neben dem Hinweis auf die Heimat der Bernina-Nähmaschinen, auf das grösste Solarschiff des Bodensees, das flüsterleise im Unterseebecken unterwegs ist, und das mit Solarzellen bestückte neue katholische Gotteshaus ausserhalb der Stadtmauern, wo selbst das Kirchenlicht solar erzeugt wer-

den soll. – Spass beiseite, der Turmhof findet immer Erwähnung. Unser Wahrzeichen! Das Wahrzeichen eines ruhigen Erholungsortes am Südufer des Untersees, das Wahrzeichen inmitten eines schönen und geschichtsträchtigen Ortskerns. Wann denn wird es so weit sein, dass wir ihn in Miniaturform als Souvenir mit nach Hause nehmen können? Gut, schon jetzt können wir ihn mit einem Besuch beehren, ihn zu den Öffnungszeiten des Museums begehen, erklettern oder uns zusammen mit dem Turmhof fotografieren lassen. Lassen Sie mich spekulieren: Gäbe es so etwas wie die sieben Weltwunder am Bodensee, das Zukunftsprojekt «Turmhof» dürfte berechtigte Chancen haben, in diese Reihe aufgenommen zu werden. Ja, die Idee soll wachsen, die Freude an der Geschichte des Turmhofs, an das Wissen um sie. Noch mögen sich die ehrgeizigen Projekte im Stadium einer Schwangerschaft befinden – oder ist das Kind schon auf der Welt? Wie auch immer, die Geburtsvorgänge sind zumindest eingeleitet, mögliche Geburtstermine in greifbare Nähe gerückt. Das Kind hat, noch bevor es das Licht der Welt erblickt, einen Namen: «Kulturzentrum am Untersee». Oder bewährt und einfach: «Turmhof» – der alte, der neugeborene, der neu zu gebärende!

Fehlanzeige, ja, Fehlgeburt. Die Inbrünstigkeit obiger Assoziationen will aus heutiger Sicht naiv klingen, sie riecht nach Überstiegenheit und müffelt vor sich hin. Die Lebenskraft des Riegelhaus-Städtchens ist geschwächt, der Tod im Kindbett bleibt eine Realität. Müssen wir uns vorwerfen lassen, den Guseleimer über die auch nicht durchgehend stolze Geschichte der historischen Anlage entleert zu haben? Darf jetzt bestenfalls derb-witzige Narrenschelte als Trostpflaster für die im sandigen Dorfbachdelta versackten Träume erhalten? In der Tat, kaum ein anderes Thurgauer Gemeinwesen kann Steckborn den Rang einer veritablen Schildbürger-Stadt noch ablaufen. Die laut gewordenen Rufe danach, der Turmhof sei der Hei-

matvereinigung beziehungsweise dem Museum uneingeschränkt und unentgeltlich zur Verfügung zu stellen, verhalten larmoyant im Dickicht der Absurditäten. In einem konträren, vorläufig letzten Selbstübertreibungsspektakel tischen die Heimatvereinler wenig später handstreichartig den halbseidenen Vorschlag auf, die Turmburg daselbst abkaufen zu wollen.

Wie viel Schabernack erträgt denn ein ehrwürdiges Gemäuer mit Symbolcharakter, so fragt man sich, wenn man mitverfolgt hat, wie rundum hilflos etwa eine betagte Stifterwitwe zum Spielball von Interessen, zum Aushängeschild von juristischer Gefechtsbereitschaft und fabrizierten Attacken geworden ist. Erstickt nicht jede Heiterkeit im Keim, wenn unverblümt vorgelebt wird, wie schwer sich eine Ostschweizer Kleinstadt mit urban-modernem Denken tut? Den Untersee zu einer Region der Avantgarde zu erklären, Hand aufs Herz, das kommt niemandem mehr in den Sinn. Eine Prise Boomtown-Niveau hätte uns gut zu Gesicht gestanden. Wir haben sie verschenkt, uns bedrohlich weit vom Weltgeist Reichenaus entfernt. Kleinmut will über Passion, Boshaftigkeit über Besonnenheit siegen. Die Einsicht, dass umsichtig in die Hardware und ebenso sorgfältig in die Menschen investiert werden muss, kommt zu spät und ist in diesem Falle schmerzlich. Die enthusiastische Vorausschau von damals lässt den Verfasser heute selber konsterniert zurück. Die Kapitel über die Turmhofgeschichte jedenfalls behalten ihren Wert und bleiben unberührt von Fehlprognosen und geplatzen Seifenblasen.

Wir dürfen nicht vergessen: Der Turmhof ist längst schon Erkennungszeichen, längst Sinnbild für Steckborn, wie der Eiffelturm für Paris, wie die Freiheitsstatue für New York oder die ganzen USA. Wir müssen ihn nur gut, ja, besser nutzen, das vorhandene Potenzial ausschöpfen. Und übrigens hat er auch immer schon, still und heimlich, den Anspruch erhoben, als

touristisches Ziel zu gelten. Jetzt mag er sich über sich selbst freuen! Denn es steht ihm Honorables bevor, gewissermassen eine Ehrenrettung. Er soll zu neuem Ansehen kommen, indem man ihn in den Stand einer kulturellen Schaltstelle der Region erheben wird, nachdem er lange, lange Zeit nur noch Armenhaus und Armenarbeitsanstalt war. Seien wir doch stolz auf unser Städtewahrzeichen! Nun, wir müssen nicht etwa Besucherzahlen anstreben, wie sie für den Kölner Dom gelten. Mit 6 Millionen Besuchern (im Jahr 2002) nimmt er in Deutschland einen Spitzenplatz ein, noch vor dem Brandenburger Tor oder dem Märchenschloss Neuschwanstein im Ostallgäu. Aber – auch wir haben etwas «Märchenhaftes» anzubieten: die märchenhaft uns verzaubernde Erscheinung und Ausstrahlung eines einzigartigen Gebäudekomplexes.

Je älter ein Wahrzeichen, desto wahrscheinlicher ist, dass sich seine Nutzung, seine Relevanz und sogar sein Gesicht im Laufe der Zeit gewandelt hat. Lassen Sie mich dem nachgehen! Wie jedes historische Bauwerk steht der Turmhof im Wechsel der Geschichte. Es gibt und gab immer wieder Vorstösse und Anstrengungen – gelungene, weniger gelungene –, die Geschichte des Turmhofs aufzurollen. In Abständen von Jahrzehnten ist, zumeist auf Initiative von Einzelpersonen aus Steckborn selbst, die eine oder andere Publikation erstellt worden. Möglicherweise haben Sie eine der «Veröffentlichungen der Heimatvereinigung am Untersee» in Ihrem Bücherregal oder in der Schublade Ihres Nachttischchens – ohne es zu wissen? Das Heft Nr. 1 beispielsweise, von 1940, thematisiert die Geschichte des Turmhofs. Oder die aktuellere Reihe «Freie Schriften Steckborn», Nr. 10, 1993, überschrieben mit: «Der Turmhof zu Steckborn». Zu erwerben im Heimatmuseum daselbst. In diesem dünnen Bändchen wird im Vorwort darauf hingewiesen, dass die Geschichte des Turmhofs zu Steckborn «nicht einfach» sei – derart in geschichtliche Begebenheiten des Klosters Reichenau, der



Stadt Steckborn samt der engeren und weiteren Umgebung eingeflochten. Sie zu erforschen setze «eine recht umfangreiche Quellensichtung in verschiedenen Chroniken, historischen Arbeiten, alten Schriften und Protokollen» voraus. Sie sei ein Stück Lokalgeschichte und führe sogar in die Weltgeschichte. Das nun sei es wert, niedergeschrieben zu werden. – Lokalgeschichte, nur interessant für den Einheimischen? Und «Weltgeschichte». Anmassend davon zu reden? Beides ineinander verflochten. Mikro- und Makrokosmos stehen auch in der Historik in engem Bezug zueinander.

Vielleicht nennen Sie den überaus dicken Band Nr. 6: «Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau», Bezirk Steckborn, erschienen 2001, Ihr Eigen! Gut aufbereitete Einblicke in die wechselhafte Geschichte des Turmhofs finden wir auch bei Friedrich Schaltegger: Heft 62 der «Thurgauischen Beiträge zur Vaterländischen Geschichte», 1925; dann bei Ferdinand Isler: «Altes und Neues aus Steckborn», Thurgauer Jahrbuch, 1936. Weiter werden Sie fündig in einem Bändchen über Steckborn innerhalb der Reihe «Schweizerische Kunstführer», herausgegeben von der «Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte». Daniel Gutscher geht im Kapitel über den Turmhof detailliert und kompetent auf die Baugeschichte des Objekts ein. Ich darf mich hier insbesondere auch auf einen schön gestalteten Band über Steckborn in der Reihe «Schweizer Heimatbücher» berufen – mit einem Text zur Geschichte unseres Städtchens von Willi Rüedi aus Kreuzlingen, erschienen im Verlag Paul Haupt in Bern, und mit wunderbaren Fotografien von Hans Baumgartner bestückt. Dieses Heimatbüchlein erschien im Jahr 1963 zur 650-Jahrfeier der Gründung der Stadt Steckborn.

Jetzt aber in medias res: Steckborn, das von 1313 an als Stadt bezeichnet werden kann, ist eine verhältnismässig späte Gründung. Sie ist Werk eines geistlichen Herrn, des tatkräftigen

Abtes Diethelm von Kastell (Castell), der volle 37 Jahre, von 1306 bis 1343, dem Kloster Reichenau vorsteht. Dieser Abt Diethelm ist es auch, der beim deutschen König und Kaiser Heinrich VII. (regierend von 1308–1313) ein Marktprivileg für den Flecken Steckborn erwirkt. Vom Kriegslager von Florenz aus gewährt der Kaiser ihm für die Einwohner von Steckborn – damals Untertanen des Klosters – das Recht, einmal in der Woche, am Donnerstag, einen Markt abzuhalten. Wie muss man sich das vorstellen? Drei Dinge, so ist bei Willi Rüedi nachzulesen, zeichnen vor allem die mittelalterliche Stadt aus: erstens ein Wochenmarkt, der die Voraussetzung für regeres wirtschaftliches Leben schafft, die Stadt zum Mittelpunkt eines Einzugsgebiets macht; zweitens ein Stadtrecht, das den vollberechtigten Bürgern eines solchen Gemeinwesens erhöhte Rechte gegenüber den Leuten auf dem Lande zusichert; drittens eine Ummauerung, welche den Bewohnern des Fleckens militärischen Schutz bietet.

Ein herausragender Bestandteil der mittelalterlichen Stadtkulisse endlich ist der «Turmhof» – von Abt Diethelm um das Jahr 1320 erbaut und ihm auch als Refugium, als Zufluchtsort in gefährlichen Zeiten dienend. – Und schon müssen wir einhaken! Gemäss neuesten Forschungen, so Alfons Raimann und Peter Erni, wird der Kernbau (der Turmschaft, vielleicht mit Trottenanbau) wahrscheinlich schon um 1282 errichtet. Ja, 1320 und Abt Diethelm, das will korrigiert sein! Bauherr dürfte der Reichenauer Abt Albrecht von Ramstein (regierend von 1259–1294) gewesen sein. Er hatte im Sinn, seine Herrschaft am südlichen Unterseebecken zu festigen. Zu diesem Zweck errichtet er wohl kurz nach 1280 den Kernbau des heutigen Turmhofs. Mit einer sogenannten «Abtsburg», einem repräsentativen Bau, lässt sich augenfällig Präsenz markieren. Jetzt ist klar, wer Herr in Steckborn und in der Region des Untersees zu sein beansprucht. Also, das Geburtsdatum des Turmhofs rund 40 Jahre früher als bisher angenommen! Neuere Untersuchungen der Balken in Keller

und Erdgeschoss haben nämlich ergeben, dass diese schon im Herbst/Winter 1280/81 geschlagen und verbaut worden sind.

Zurück zu Abt Diethelm von Kastell. Dann wird er das Gebäude wohl nur umgestaltet haben. Der stattliche Turm – wenn es denn schon einer war, denn auch da müssen wir ein Fragezeichen anbringen – ist direkt auf die Stadtmauer gebaut und vom See her jederzeit durch ein kleines rundbogiges Tor erreichbar. Zu ihm gehören gegen die Seestrasse zu ein kleineres Haus, Torkel und Keller, in welchem die Einkünfte der Abtei aus dem Fronhof eingelagert wurden. Und auch hier ist eben einzuschränken: Von einem «Gefreiten Hof» der Reichenau ist von Anfang an die Rede; von einem äbtischen Turm hingegen, einem regelrechten Turmbau, wird erstmals in einer Urkunde von 1371 – also fast 100 Jahre nach dem ersten Spatenstich – gesprochen. Als Wohnung des Abtes untersteht der Turmhof nicht der städtischen Rechtsordnung, er ist ein sogenannter «Freihof». Unter anderem heisst das: Die Zufuhren vom See und vom Markt her sind von Zoll und Gebühren frei, mit dem Turm ist die «Jagd- und Fischerei-Gerechtigkeit» verbunden. Dann: Der Turmhof ist mit dem Asylrecht ausgestattet; Flüchtlinge dürfen für sechs Wochen und drei Tage das Asyl beanspruchen. – Als äusseres Zeichen dieser besonderen Rechtsstellung ist der Turmhof – er nimmt samt zugehörigen Gebäuden etwa drei Hofstätten üblicher Grösse ein – vom übrigen Stadtgebiet durch eine Immunitätsmauer geschieden.

Ich möchte Ihnen die Besitzer des Turmhofs vorstellen: Ursprünglich als Behausung des Abtes gebaut, wohl auch als Sommerresidenz, ist der Turm um 1370 an den Konstanzer Bürger Eberhard am Horn verpfändet. Etwa hundert Jahre später, um 1460 herum, gelangt er in den Besitz des Junkers Konrad Ruch von Konstanz, der von 1431 bis 1451 reichenauischer Ammann in Steckborn gewesen ist. Er ist einer der ersten urkundlich bezeug-

ten Ammänner unseres Städtchens. Der Thurgau geht im Jahre 1460 an die Eidgenossen über, welche in die Rechte des Hauses Österreich eingetreten waren. Häufige Besitzerwechsel folgen: 1481 muss Ruch den Turm verpfänden und 1487 an Peter Andreas von Altendorf verkaufen. 1488 erwerben ihn Hans Meninger, Obervogt der Reichenau in Steckborn, und Hans Deucher, Bürgermeister zu Steckborn. Hans Meninger scheint seinen Anteil bald an Deucher abgetreten zu haben. Über einen Zeitraum von mehr als 100 Jahren bleibt der Turmhof im Besitz dieses Bürgergeschlechtes. Da sind die drei Enkel des Bürgermeisters zu nennen: Ludwig, Melchior und Moritz Deucher. Auf ihr Betreiben anerkennt das thurgauische Landgericht 1521 den Turm erneut als Freisitz mit Jagdprivileg im Gemeindebann Steckborn. Er ist somit auch der reichenauischen Gerichtsbarkeit entzogen. Der Freisitz Steckborn bzw. dessen Inhaber gehört offiziell zum Stand der adeligen Gerichtsherren im Thurgau.

Als Rechte gelten weiterhin: Freiheit von Steuern, Wachtdienst und andere Bürgerpflichten, Asylrecht für einen Totschläger während sechs Wochen und drei Tagen, Fischpacht im See mit zwei Landreisern. Im frühen 17. Jahrhundert wird das Anwesen mehr und mehr zum Spekulationsobjekt. 1601 verkaufen die Deuchers den Turmhof dem Konstanzer Domherrn Ludwig Huetlin, den zum Turm gehörigen Besitz jedoch behalten sie. Wahrscheinlich um 1602 wird der Treppenturm vor die Südwestecke gestellt. Der Turmhof wechselt nach Huetlins Tod weiter seinen Herrn. Am 8. Februar 1613 geht er an Esaias und Hans Ulrich, genannt Gratos, von Wyden und Hausen, die Besitzer des Schlosses Wyden bei Ossingen. Um dem Turm ein schöneres Aussehen zu geben, lassen sie eine neue Wendeltreppe einbauen und über dem Eingang eine steinerne Wappentafel anbringen. Auch heute noch krönt ein – inzwischen erneuerter – Reliefstein mit Jahreszahl 1615 den Eingang. Das Schild ist gespalten von Doppellilie in Spitzschild und halbem Adler.

Der Landjunker Hans Ulrich hat Grosses mit dem Turm im Sinn. Aller Wahrscheinlichkeit nach ist er es, der die prächtige barocke Dachhaube errichten lässt. Auch der Westtrakt, der Gebäudeteil ohne Türme, ist sein Werk. Doch haben sich die neuen Herren beim Ausbau des Objekts übernommen? Schon 1597 waren die Spekulanten wegen Betrugs aus Tübingen vertrieben worden. 1629 steht ein nächster Käufer parat: Rudolf Chülott aus Ensisheim im Elsass, von dem man nicht weiss, ob er den Turm je bewohnt hat. Drei Jahre danach tritt ein Einheimischer als Besitzer auf: Ulrich Deucher, Löwenwirt zu Steckborn, der das Amt eines reichenauischen Ammanns in Steckborn bekleidet. Schon nach wenigen Jahren versucht auch er, den Turmhof weiter zu veräussern und findet 1639 schliesslich einen Käufer in der Gemeinde Steckborn selbst. Die Gemeinde, schlau wie schon immer, will bei dieser Gelegenheit vor allem die Jagd- und die Fischereirechte an sich bringen – abgesehen davon, dass sie sich an den Vorrechten des Turms innerhalb ihres Stadtbanns schon lange gestört hatte. Dieser Übergang des wichtigsten Herrschaftssymbols an die Bürgerschaft findet wenig später auch in der Namensgebung seinen Ausdruck. Raimann und Erni weisen darauf hin, dass zuvor immer nur zwischen «Turm», «Freisitz» oder «Hof» unterschieden wird; jetzt aber kommt zum ersten Mal die Bezeichnung «Turmhof» auf, die einmal dem ganzen Anwesen, dann wieder nur dem Turm selber gilt. Das ist bis heute so.

Der erwähnte Kauf durch die Gemeinde musste das Missfallen des reichenauischen Oberamtes erwecken. Denen gefällt es überhaupt nicht, dass das dem Kloster untertane Städtchen auf diese Weise zu neuen Rechten kommt. Ulrich Deucher wird vors Oberamt geladen. Er solle gefälligst vom Verkauf des Turmhofs an die Gemeinde absehen und den Freisitz dem Bischof abtreten. Welchen Entschluss Deucher fasst? Er lehnt das Ansinnen schlichtweg ab. Der Streit wird vor die Eidgenös-

sische Tagsatzung zu Baden gebracht, die zugunsten Steckborns entscheidet. Der Kauf sei rechtsgültig vor sich gegangen, so wird dort ausdrücklich festgehalten. Die Gemeinde, nun unbestritten im Besitz des Freihofs, bestellt Säckelmeister Christoph Labhart zum Aufseher über den Turm. Gleichzeitig wird er Abgeordneter beim thurgauischen Gerichtsherrenstand. Die Fischenz wird verpachtet, der Turmhof baulich verbessert. Man nimmt an, dass ein westwärts anstossendes, zweistöckiges Nebengebäude im Jahr 1645 als Kaufhaus ausgebaut wurde. Oder auch, dass die Stadt als neue Besitzerin gegen die Seestrasse zwei separate Neubauten errichtete, die später Kaufhaus und Zeughaus genannt wurden. Nun, der Kauf des Turmhofs durch die Gemeinde darf als wichtiger Markstein in der Geschichte der Stadt Steckborn bezeichnet werden. Dieser Schritt trägt wesentlich dazu bei, die nicht eben gewichtigen Rechte und Freiheiten der Stadt gegenüber ihrem Gerichtsherrn zu mehren.

Steckborns unumstrittenes Wahrzeichen ist auch im 19. Jahrhundert immer noch Eigentum der Bürgergemeinde Steckborn. Es kommt die Zeit, da man nichts mehr mit dem alten Gebäude anzufangen weiss. 1836 beschliesst die Gemeindeversammlung, im Turm eine Armenarbeitsanstalt einzurichten. Zuvor hatte man diverse andere Nutzungen genehmigt. So wird 1727 eine Bewilligung zur Errichtung eines Backhauses erteilt. 1738 darf ein Schafstall im Winkel zwischen Turmschaft und Trepenturm gebaut werden. 1813 brennt eine Hafnerwerkstätte und ersteht von neuem. 1841/42 also baut man das 2. Turmgeschoss dahingehend aus, dass es als Armenarbeitsanstalt genutzt werden kann. Armenarbeitsanstalt – nicht zu verwechseln mit «Armenhaus»! Man will die Armen zu geregelter Arbeit erziehen, erleidet aber Schiffbruch. Die Kosten sind höher als früher, als man die Armen einfach unterstützt. In diesen Jahren wird auch der Westflügel samt Dach fast völlig neu

errichtet. 1853 werden zwei Schulzimmer und zwei Lehrerwohnungen eingerichtet. Von 1856–1864 gibt es einen Schulbetrieb, wobei das alte Schulhäuslein bei der Kirche, seit 1529 in Betrieb, weiterhin verwendet wird. Die Gemeinde eröffnet 1864 das neue Schulhaus am Bach, der Turmhof wird wieder frei. Nun vermietet ihn die Bürgergemeinde der Evangelischen Kirchgemeinde, erneut zu Armenezwecken. Man richtet entsprechende Unterkünfte ein.

Mit dem 1871 erlassenen Gesetz über die Ausscheidung der Orts- und Bürgergüter verbleiben der Bürgergemeinde das Rathaus, das Schützenhaus, der Wald und – wie sollte es anders sein – natürlich der Turmhof. 1902 beschliesst sie, ihn unentgeltlich an die Evangelische Kirchgemeinde abzutreten, wiederum zu Armenezwecken. Die Kirchgemeinde ihrerseits verpflichtet sich, das Gebäude unter Wahrung seines Charakters als Wahrzeichen der Stadt zu restaurieren. In den Jahren 1922–1923 wird die bauliche Erneuerung mit einem Kostenaufwand von 38'000 Franken stilgerecht durchgeführt. Es gibt neue Fenstergewände in Zementguss, der Verputz wird entfernt. Die Renovation von 1922 will dem Turm durch einen tief in die Fugen hineingestrichenen Verputz das burgenmässig-trutzige Aussehen der älteren Türme der Gegend mit Mauern aus Megalith-Bollen geben. Zur Installation des Heimatmuseums wird das Innere 1937 teilweise umgebaut. Am 1. Juli 1937 zieht das Museum in den Turmhof ein. In seiner stattlichen Grösse und mit seinem Kuppeldach samt Ecktürmchen bildet das Gebäude nach wie vor eine Zierde der Stadt.

1944 errichtet man östlich des Turms das Pumpenhaus anstelle eines im 18. Jahrhundert erwähnten Waschhauses. Bei dieser Gelegenheit wird wohl auch der einstige Torbogen zum See hin wieder aufgebaut. Jener, der gegen die Strasse gerichtet ist, muss schon im 19. Jahrhundert abgebrochen worden sein. 1954



erfährt das 1. Stockwerk einen Ausbau. 1959 kann das Parterre, in welchem sich noch eine Wohnung befindet, geräumt und für Museumszwecke zur Verfügung gestellt werden. 1968/69 wird die westlich gelegene Wohnung aufgehoben. Die beiden Minister-Kern-Stuben werden gebaut. Johann Konrad Kern, Sie wissen, ein verdienter Schweizer Politiker (1808 in Berlingen geboren). 1972 entsteht das «Künstlerstübli» mit Exponaten einheimischer Künstler: Emanuel Labhart, Daniel Düringer und Jakob Wüger. 1973: Das Gebäude findet Aufnahme in die Bundesliste der geschützten Denkmäler. 1975 kann der Raum für Kirchengut ausgebaut werden. Eine gesamt Aussenrenovierung wird in Etappen 1976–1981 durchgeführt. Im Dezember 1976 wird Richtfest gefeiert. Das Kupferblech des Daches war ersetzt worden.

Ja, meine Damen und Herren, das Turmdach – seine Ausmasse betragen rund 390 Quadratmeter. Es ist eine Besonderheit, wovon sich noch zu sprechen lohnt! Und es liegt an uns, es innerhalb der nächsten Jahre und Jahrzehnte zum Symbol für einen Kulturmittelpunkt zu machen. Wer von Ihnen mag bestreiten, dass der besondere äussere Reiz des Hauses in der auffälligen Dachkonstruktion liegt? Mit den wunderbaren Spitzhauben ergibt sie eine einzigartige Silhouette. Und wenn wir uns aufsteigende Nebelschwaden und das Licht der auf- oder untergehenden Sonne hinzudenken, dann ... ja, dann können wir uns in der Tat inspirieren lassen. In solchen Momenten lässt man sich von einem ästhetisch-romantischen Hauch ergreifen und berühren. Dann geben Sie sich nur getrost dem Träumen hin! Auch wenn man es nach aussen hin nicht gerne zugibt, den einen oder anderen von Ihnen mögen die schönen Untersee-Stimmungen rund um den Turmhof schon zu Tränen gerührt haben. Anblicke, Momente, die uns innehalten und nach Herkunft und Bestimmung dieses Gebäudes fragen lassen.

Wir werden neugierig. Gemeinsam haben wir es in der Hand, unsere Neugierde zu stillen. Allein das Turmhofdach hat eine wechselvolle Geschichte hinter sich. Kurz ein paar Fakten. 1762: Verbesserung von «knopf und stifel», gemeint sind höchstwahrscheinlich Turmspitze, eventuell auch die Ecktürmchen. 1816: Das Gebäude erfährt einen Einbau von Gefängniszellen des Distrikts, die sich unterm Dach befunden haben sollen. 1827: Das Dach wird durch Blitzschlag beschädigt. Um 1870: Die beiden seeseitigen Ecktürmchen, die bereits im 18. Jahrhundert in Abgang gekommen waren, werden wiederhergestellt. 1899: Die seit 1886 verbotene Schindelbedachung wird durch ein neues Dach, ein Kupferdach ersetzt. Es kostet circa 9000 Franken.

Die älteste Bildquelle zeigt den repräsentativen Turm im Wesentlichen in seiner heutigen Gestalt: ein hochragender wehrhafter Mauerbau mit geschweiffter barocker Haube und mit dem vor die Südwestecke gestellten runden Treppenturm, den ein Spitzhelm bedeckt. Die Haube ist von vier Ecktürmchen besetzt, die im Unterschied zu heute aus der Fassade vorragen. Das Dach geht in seiner Grundform auf die Bauphase um 1614 zurück. Bei Raimann/Erni wird es wie folgt beschrieben: «Es besteht aus vier breiten Fusschilden, welche die Mauerkronen bedecken, und aus einer eingezogenen Haube, die über achtseitigem Grundriss mit starker Wölbung zur konkaven Spitze strebt. Im Unterschied zu späteren, barocken Dachwerken ist es von relativ einfacher Konstruktionsart und hat einen verstrebt stehenden Stuhl. Ecktürmchen mit Steilhelm besetzen die Turmecken.»

Wie immer man es auch in Worte zu fassen versucht, dieses Dach, ist es nicht geradezu das Highlight der Skyline von Steckborn? Es stellt alle anderen Dächer des Ortes in den Schatten. Ihm hat die Bezirkshauptstadt eine weithin sichtbare Landmarke zu verdanken. Und es darf nun Symbol für das Kulturbe-

wusstsein der Steckborner, vielleicht sogar der Thurgauer werden. Der Blick durch den schmalen Durchgang zwischen dem Haus zur Schmitte und dem Kaufhaus behält sich vor, die Schönheit des Gebäudes noch nicht ganz freizugeben. Den attraktivsten Blick auf den Turmhof hat man zweifelsohne vom See beziehungsweise vom Steckborner Landungssteg her. Egal aus welcher Perspektive und zu welcher Tages- oder Nachtzeit, man kann sich der faszinierenden Ausstrahlung dieses eigenwilligen, viergeschossigen Turms nicht entziehen.

Gehört das Mauerwerk aus kindskopfgrossen Bollensteinen nicht längst schon zu den meistfotografierten Wahrzeichen des Untersees? Und sollte ein zukünftiges Kaffee oder Restaurant mit herrlichem Blick aufs Wasser nicht zuletzt auch ein beliebter Platz zum Relaxen werden, zum Leute-aus-aller-Welt-Beobachten? Der Geschichte des Turmhofs nachfühlen? – Ja, der Gebäudekomplex hat solch Zeug in sich; das Zeug, Attraktor für Kultur und Kommunikation zu sein. Seeseitig wird das Wasserwerk geöffnet, der Bau eines Stegs ist geplant. Museumsbetrieb mit Wechselausstellungen, ein Foyer, die Wirtschaft eben, der im Sommer kulturell beispielbare Innenhof. Regelmässige Informationen, kulturelle Begegnungen finden jetzt schon statt – hier, heute, in diesem Foyer, in Ihren Herzen. Vorläufig noch in provisorischem Rahmen. Was macht das schon? Schritt um Schritt wird aus dem Projekt ein öffentlicher, ein erlebbarer und anregender Ort werden, den alle Bürger nutzen können und hoffentlich auch zu nutzen wissen. Wenn wir daran glauben, dann können wir auch viel bewegen!

So hoffe ich, Sie mit dem Zusammentragen der wesentlichen geschichtlichen Fakten zum Turmhof nicht gelangweilt zu haben. Ich selber bin weder Geschichtsforscher noch Kunsthistoriker. Als Text- und Sprachgestalter, vor allen Dingen aber als jemand, der Steckborn zu seiner Wahlheimat erklärt hat,

habe ich das vorhandene Material gerne gesichtet und für Sie die wichtigsten Details zusammengestellt. Die eigentliche Arbeit haben andere geleistet. Ihnen gilt unser aller Dank: den Autoren Raimann, Erni, Rüedi, Gutscher, Schaltegger, Wegmann, Isler, den Heimatvereinigungen, den Jahrbüchern, den Kunstführern, den Herausgebern und vielen mehr. – Doch entschuldigen Sie, das wichtigste Datum der jüngeren, ja, der jüngsten Geschichte habe ich unterschlagen: 2. Dezember 2002. Die Stiftung Turmhof wird ins Leben gerufen. Dank der grosszügigen Schenkung von 3 Millionen Franken des in Steckborn wohnhaften Ehepaars Doris und Alfred Hertner-Diethelm – man hat es immer wieder lesen können – kann das Kulturzentrum am Untersee Wirklichkeit werden. Die Stiftung erwirbt den Gebäudekomplex von der Evangelischen Kirchgemeinde Steckborn mit dem Ziel, die finanziellen und betrieblichen Voraussetzungen für eine erfolgreiche Nutzung zu schaffen. Die Haushaltungen Steckborns, Sie wissen es, sind dazu aufgerufen, mit 500 Franken für Private und 5000 Franken für Firmen, Gönnerin oder Gönner der Stiftung zu werden.

Ich komme zum Ende. Der Turmhof ist ein Geschenk der Geschichte an uns alle. – Zieht Steckborn mit diesem Turmhofprojekt nun in den Kampf um die Publikumsgunst? Natürlich wird es sich mit anderen Kulturorten messen lassen müssen, aber es kann auch mit ihnen, mit Ihnen, zusammenarbeiten. Ich bin überzeugt davon, die verführerische Lage, die optimistische Ausgangssituation und die neuen Räume des Turmhofs werden zu einem grossen Impuls im Herzen von Steckborn. Lassen Sie Ihr Herz höher schlagen für den Turmhof – für Räume, in denen Neugier, Staunen und Austausch Platz haben. Danke!

Jahre sind vergangen, die Tischbombe von damals hatte doch gezündet. Durchschlagskraft aber sieht anders aus. Es war meine Absicht, den Anstrengungen der Initianten und der für

das Projekt Verantwortlichen mit meinem Beitrag so etwas wie Ehrerbietung zu zollen und so auf meine Weise an der Umsetzung der ambitionösen Pläne mitzuwirken. Ich schiebe ein weiteres Ende nach: Nun, liebe Stadtbevölkerung, Wunder müssten geschehen, sollte das neuste Kapitel der prächtigen Turmburg von einem absehbar traurigen Ende verschont bleiben und einen Glücksumschwung erleben dürfen. Gerade auch in den Schlussequenzen meiner einstigen Rede offenbart sich das Gefälle zwischen Utopie und unberechenbarer Realität, zwischen Luftschloss-Allüren und unbarmherziger Faktizität. Die Summe der Steckborner Hanswurstereien hat solide und gewissenhaft geleistete Arbeit pauschal in den Schatten gestellt. Negativschlagzeilen aus den letzten Jahren im Zusammenhang mit unserem vermeintlichen Eldorado der Kunst haben das Bild einer ausgesprochenen Lokalposse evoziert. Genretypisch für diese literarische Gattung wäre ein Happyend – die zustande gekommene Heirat oder eine sonstige eintretende Besserung.

Persönlich zöge ich eine höfisch-komödiantische, somit turmhofgerechtere Bearbeitung des Stoffes vor. Kein Zweifel, das gäbe ein Theater! Es bräuchte nur noch wenig Phantasie und ein formidabler Ereignisverlauf wäre der Darbietung garantiert. Tragik und Komik in bestechender Liaison. Erlauben Sie mir, für einmal satirisch zu schmähen, wenn ich mein fiktives Schauspielpersonal kurz umreisse. Die Aufwartung machen ein salopper Sonnyboy-Stadtammann, eine auf Streitsucht getrimmte, elegante Weibsperson samt ihrer ergrauten Mutter, der hinterrücks entmündigten Stifterin. Die Protagonisten-Crew träfe auf übel gesinnte Notare, Segen und Fluch bringende Juristen und allerlei Zungendrescher mehr. Pausbackene Bankrotteure schlenderten über den Adolf-Deucher-Quai, gefolgt von batzengeilen, ihrem Faible für Immobilien frönenden Stiftungsratsprofis. Im Hintergrund ein smarterer Präsident mit Golden Retriever, aufgebrauchte Stimmbürgerinnen und

Stimmbürger in Kriegsrüstung, in Schach gehalten von einer Gift und Galle speienden Bürgergemeindefraktion. Sprechchöre, Gerassel und Geplapper: Nieder mit der Bonzenresidenz. Es lebe die Heimatvereinigung! – Hier und jetzt beweisen Sie Sinn für Humor!

Halt, die Pferde wollen durchgehen! Stopp, nur nicht dem Sarkasmus verfallen. Ganz im Gegenteil, Spottdichterisches will ich zuallerletzt bemühen. Ehrlichen Herzens und ohne alle Zynik gesprochen, ich möchte zusammen mit Ihnen an einen beschaulichen Sprühregen glauben, aus ganz zuletzt sterbenden Hoffnungsfunken, der uns, wenn auch zu spätem Zeitpunkt, immun machen kann gegen Schwachbrüstigkeit und Todesangst. Die Geschichte unserer Kulturgut-Anlage ist längst nicht zu Ende geschrieben. Den Turmhof als öffentlich zugängliche Zelle der Zuversicht bewahren, darf heutigentags heissen, sich ihn mit der Krise und gerade über die Ausweglosigkeit hinaus neu erfinden zu lassen. Dass Kunst und Künstlerisches dazugehören werden, ist nicht selbstverständlich. Fakt ist, wie der fragwürdig stark angefeindete ehemalige Geschäftsführer der Stiftung festhält, dass es ohne Umbau des Ostflügels keinen Mehrspartensaal geben wird, kein Foyer und kein Bistro und mithin kein kulturelles Programm. Wo auch? Nicht einmal der Hof lässt sich sommers für Kulturveranstaltungen nutzen, weil die bei unseren Witterungsverhältnissen dringend benötigte Ausweichmöglichkeit in den Mehrspartensaal fehlt.

Vorläufig mag Trostlosigkeit die Oberhand gewonnen haben, nach generösen Gönnergesten ist den wenigsten noch zumute. Sicher, mit Seldwyla verglichen zu werden, ist beschämend. Die Provokationen des Unvorhersehbaren haben einer kleinen Schweizer Stadt ordentlich zugesetzt. Meine eigene Schwärmerie ist Ausschussware. Immerhin, das sanft sanierte Turmhof-Foyer hat erstrangige Veranstaltungen und Bewirtungen

zustande gebracht. Ein paar Konfektionsnummern zu gross für hiesige Konstellationen? Das Museum im Turmhof hat in den Jahren des Haders intern bemerkenswerte Facharbeit geleistet, es hat grossartige Wechselausstellungen initiiert und zeigen können. Was also kann man tun? Den Dornröschenschlaf über die Sache kommen lassen? Ach was! Wachküssende Blaublütige sind Mangelware, jetten lieber nach Las Vegas anstatt ein Amüsierwochenende in Steckborn zu verbringen. Lachen? Lachen wir, über die Unzulänglichkeit der Welt! Aber was immer auch geschehen mag, bewahren wir uns die Liebe zum Turmhof, denn längst hat er uns seinen Stempel aufgedrückt.

Lassen Sie mich mit einem Zitat aus dem 13. Kapitel des 1. Korintherbriefes meinen versöhnlichen letzten Funken schlagen: «Wenn ich in den Sprachen der Menschen und Engel redete, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich dröhnendes Erz oder eine lärmende Pauke. Und wenn ich prophetisch reden könnte und alle Geheimnisse wüsste und alle Erkenntnis hätte; wenn ich alle Glaubenskraft besässe und Berge damit versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, wäre ich nichts. Und wenn ich meine ganze Habe verschenkte und wenn ich meinen Leib dem Feuer übergäbe, hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts. Die Liebe ist langmütig, die Liebe ist gütig. Sie ereifert sich nicht, sie prahlt nicht, sie bläht sich nicht auf. Sie handelt nicht ungehörig, sucht nicht ihren Vorteil, lässt sich nicht zum Zorn reizen, trägt das Böse nicht nach. Sie freut sich nicht über das Unrecht, sondern freut sich an der Wahrheit. Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand. Die Liebe hört niemals auf.»

János Stefan Buchwardt, Steckborn
Text- und Sprachgestalter
deutsch-schweizerischer Doppelbürger
geb. 1962 in Hagen/Westfalen, Deutschland

Die Publikation ist herausgegeben worden
von der Stiftung Turmhof Steckborn.

Gestaltung und Fotos: Urs Stuber, Frauenfeld
Satz und Druck: Druckerei Steckborn Louis Keller AG, Steckborn

© Copyrights: beim Autor, dem Fotografen
und bei der Stiftung Turmhof Steckborn

